Zeitschrift: Badener Neujahrsblätter

Herausgeber: Literarische Gesellschaft Baden; Vereinigung für Heimatkunde des Bezirks Baden

Band: 44 (1969)

Artikel: Das Künstlerehepaar Simone Bonzon und Paul Hänni

Autor: Oppenheim, Roy

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-322999

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

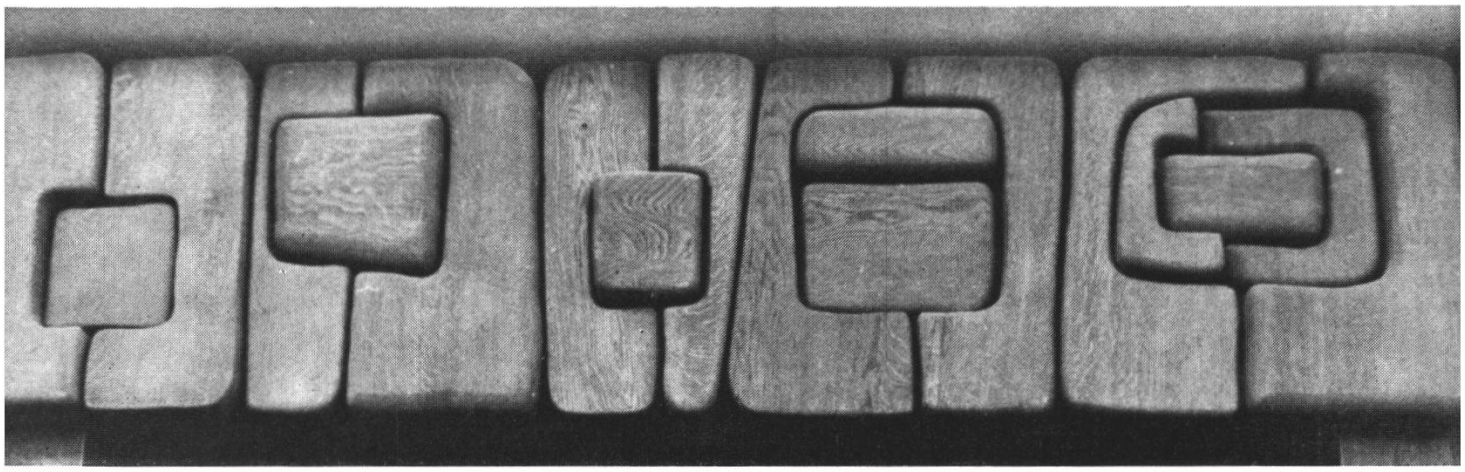
Das Künstlerehepaar Simone Bonzon und Paul Hänni

Im Badener Telefonbuch steht hinter dem Namen Hänni Paul (-Bonzon) bescheiden «Entwerfer, Dekorateur». Wer sich die Mühe nimmt, an der Dynamostraße 19 drei Treppen hoch zu steigen, tritt in eine Welt, die weit über Entwurf und Dekoration hinausgeht.
Vielleicht liegt es am Wort «Dekorateur». Heute ist dieser Begriff mit einem Vorurteil beladen: Kunst, die lediglich der Ausschmückung und der Verzierung dient, die «dekorativ» ist, kann nicht von erster Qualität sein. Weshalb? Ist es nicht Aufgabe alles Künstlerischen, zu schmücken, die Umwelt zu verschönern und dadurch das Leben lebenswerter zu machen? – Paul Hänni jedenfalls ist Dekorateur in der ursprünglichen Bedeutung des Wortes. Davon zeugt die Umgebung, in der das Ehepaar Hänni-Bonzon seit zwei Jahrzehnten wohnt. Die verschiedenen Zimmer sind zu einem einzigen großen Atelier zusammengewachsen. Eine Wand in der Küche schmückt ein aus alter Zeit stammender Tonziegel, der mit einem fein gearbeiteten Stempel, einer Art Fabrikmarke, versehen ist – eine Erinnerung an Hännis Onkel, der Dachdecker war und bei dem Hänni in der Jugend seiner Freude am Sammeln von Kuriositäten freien Lauf lassen konnte. Unter dem Ziegel hängt ein Brett, auf welchem verbogene und rostige Nägel verschiedener Größe und Beschaffenheit befestigt sind; der jüngste Fund ist ein Bolzen einer Eisenbahnschwelle, den Hänni im ehemaligen Bundesbahntunnel unter dem Stein zu Baden gefunden hat. Unser Blick schweift weiter, an zufällig Entdecktem und absichtlich Erworbenem vorbei. Dazwischen hängen ähnlich Fixpunkten Bilder und Wandbehänge, die das Kunterbunt von Andenken und Anregungen rhythmisieren. Neben Erinnerungen an Reisen in den Süden – beide Künstler zieht es immer wieder nach Frankreich, Italien, Portugal, Mallorca oder Spanien – reihen sich die unterschiedlichsten Gefäße, die Lieblinge von Simone Bonzon: Krüge, Vasen, Amphoren, Flaschen, Schatullen und Dosen. Das Spiel der Formen und Farben im Licht, die tausenderlei möglichen Kombinationen faszinieren die Künstlerin.
Die gebürtige Genferin Simone Bonzon hat sich vor allem dem Ölbild zugewandt, einer Technik also, die ein präzises und behutsames Vorgehen verlangt. Nach Tagen, Wochen und Monaten ist ein Umgestalten, ein Korrigieren möglich. Nur selten überläßt sich Simone Bonzon gänzlich dem

schnellen Einfall. Viel eher setzt sie sich mit ihren Visionen lange auseinander, prüft und scheidet sie, verwirft und beginnt von neuem.
Man ist versucht, diese Malerei in der welschen Tradition von Marius Borgeaud, Théophile Alexandre Steinlen oder Felix Valloton zu sehen, die allesamt unter dem Einfluß von Paris gestanden haben. Auch wenn Simone Bonzon den Weg nicht über die französische Metropole genommen hat, lassen sich dennoch Züge erkennen, in denen Braque, Picasso und Buchet anklingen. Vielleicht leben darin aber auch Einflüsse von Alexandre Blanchet weiter, Bonzons Lehrer an der Ecole des Beaux-Arts et des Arts Industriels, wo die Künstlerin von 1939 bis 1943 ihre Ausbildung erhalten hat.
Im Werk von Paul Hänni, den Simone Bonzon 1948 heiratete, findet die Malerin jene künstlerische Entsprechung, die sie in ihrem eigenen Schaffen bestärkt; beide Künstler beschreiten fortan ihren eigenen Weg, ungeachtet der zahlreichen modischen Möglichkeiten, die sich heute anbieten. Im Gegensatz zu Paul Hännis Werk steht bei Simone Bonzon das Bild des Menschen im Vordergrund. Aber es handelt sich nicht um Porträtmalerei im herkömmlichen Sinn; meistens geht Bonzon über das Individuell-Persönliche hinaus und versucht, den Menschen in seiner Umgebung zu erfassen, ihn durch die Welt, in der er lebt, zu charakterisieren. Man glaubt, die Falten der schwarzen Gewänder, in welche die «portugiesischen Frauen» gehüllt sind, setzten sich in den Gesichtszügen fort, die an von der Sonne ausgetrocknete Gebirge Südspaniens erinnern. Die Gestalten kontrastieren zu den kreidefarbenen Wänden der Häuser: ein sinnerfülltes Wechselspiel von Form und Inhalt. In Bonzons Bilder schleicht sich auch da und dort ein humoristischer Zug ein. Den übergroß dimensionierten Händen droht die Schüssel, die sie halten, zu entgleiten, darüber ist ein Gesicht, von dem man nicht weiß, ob es zum Lachen ansetzt oder bloß durch die komische Verzerrung der Physiognomie den Eindruck der Belustigung erweckt. Setzt man daneben die Stilleben und Landschaften Simone Bonzons, so sucht man unwillkürlich nach einem Wesensunterschied. Im Grunde geht es sowohl in den Bildnissen wie in den Landschaftsdarstellungen um die spontane Äußerung des Lebens, manifestiere sie sich in der Gestalt eines Fischers oder eines Fisches, in den Ästen der Ölbäume und Pinien, die an lodernde Flammen erinnern, oder in den in- und übereinandergefügten kubischen Häusern eines spanischen Hafenstädtchens. Bonzons Erfindungen sind selten in raschen, virtuosen Pinselstrichen entstanden, sie sind viel eher gezielt gezeichnet und gemalt, oft bewußt konstruiert. Daß in der langen Auseinandersetzung die Bilder nicht stumpf werden, ist erstaunlich und Geheimnis zugleich. Stets bleibt ihre Frische erhalten, auch wenn nach Mona-

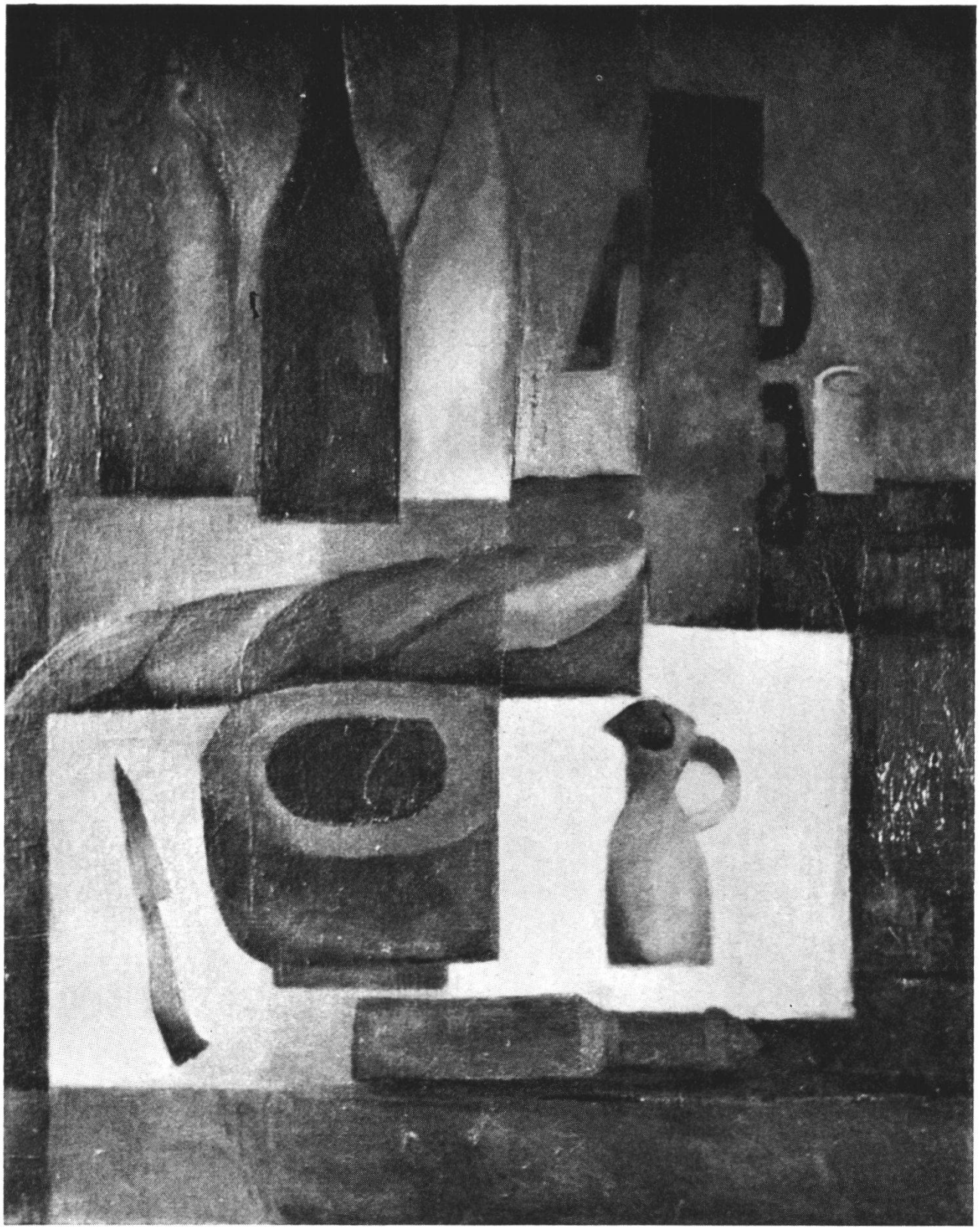
ten Tonalitäten verändert, verworfen und neu gesetzt werden. Vielleicht ist es Simone Bonzons unbekümmerte Freude an der Verwandlung und am Wandel alles Vegetativen, die sie davor schützt, festzufahren. Bonzon liebt das Spiel des sich spiegelnden Himmels im brackigen Wasser der «Salinen auf Mallorca», die vom Wind gepeitschten Wellen eines Sees oder das knorrige Geäst eines sterbenden Baumes. Nie aber bleibt Simone Bonzon beim Zufälligen, Anekdotischen stehen, sondern sucht nach der Gesetzmäßigkeit, die allem Organischen und Anorganischen gemeinsam ist. Hieraus läßt sich der strenge Aufbau ihrer Werke erklären. Die einzelnen Bildelemente scheinen in ein unsichtbares Koordinatennetz gespannt zu sein. Aus diesem Grund können sie nie Abbild einer äußeren Erscheinung sein, sondern stellen Versuche dar, hinter die Dinge zu kommen. Bonzon schafft dadurch Bilder einer neuen Wirklichkeit, die erst das autonome Kunstwerk ausmacht. Picasso hat diesen Grundzug moderner Malerei in den Satz zusammengefaßt: «Die Natur ist etwas, aber meine Bilder sind auch etwas.»

Durch ihren Mann ist Simone Bonzon in Kontakt mit der Keramikmalerei gekommen, die sie in Basel bei Mario Mascarin erlernt hat. Daraus läßt sich die immer wiederkehrende Thematik der Gläser und Flaschen – des Stillebens also – erklären. Doch kehren wir zum Rundgang durch die Wohnung zurück. An zentraler Stelle im Eßzimmer hängt ein aus Hunderten von verschiedenen Stoffetzen genähter Wandteppich. Simone Bonzon hat jeden Flecken selber eingefärbt – ein mühsamer und langwieriger Vorgang, der für das Schaffen der Künstlerin bezeichnend ist. Ein solcher Teppich hat Bonzon einen ihrer eidgenössischen Kunstpreise (1951) und 1952) eingebracht. Dem gezügelten, in selbst gesetzten Schranken gehaltenen Gefühl entspricht auch die Technik des Natursteinmosaiks, das Bonzon bei Walter Squarise erlernt hat, eine Technik, die neben Geduld auch ein Bekenntnis und eine Entscheidung verlangt, zwingt doch die Wahl der Einzelsteine zu einer Gesamtplanung, die während des Setzens kaum mehr abgeändert werden kann. Ähnliche Eigenschaften weist die Glasmalerei auf.
1960 gestaltete Simone Bonzon zusammen mit ihrem Gatten farbige Fenster in der reformierten Kirche Turgi, wobei die beiden Künstler eine neue Technik entwickelten. Während unseres Besuches holt Hänni zwischen gesammelten Steinen, Muscheln, Kunststoffresten und in Email gebrannten Kupferplatten Glasscherben hervor; er wendet und dreht sie, streichelt die Oberfläche, hält sie gegen das Licht. Hänni liebt den Kontakt mit dem Material, das ihm die Ideen gibt und ihn erst zur Form- und Farbgebung an-

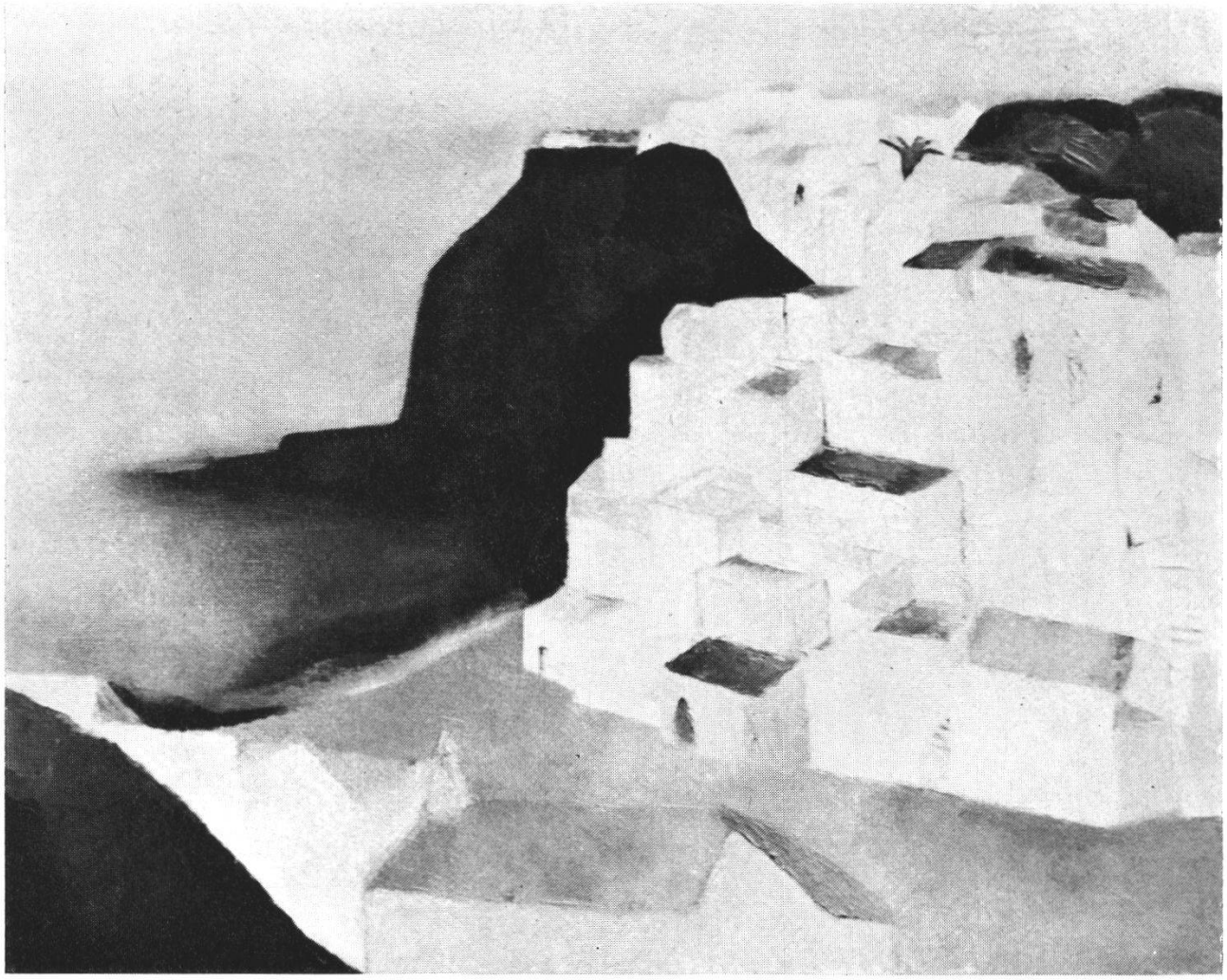


1

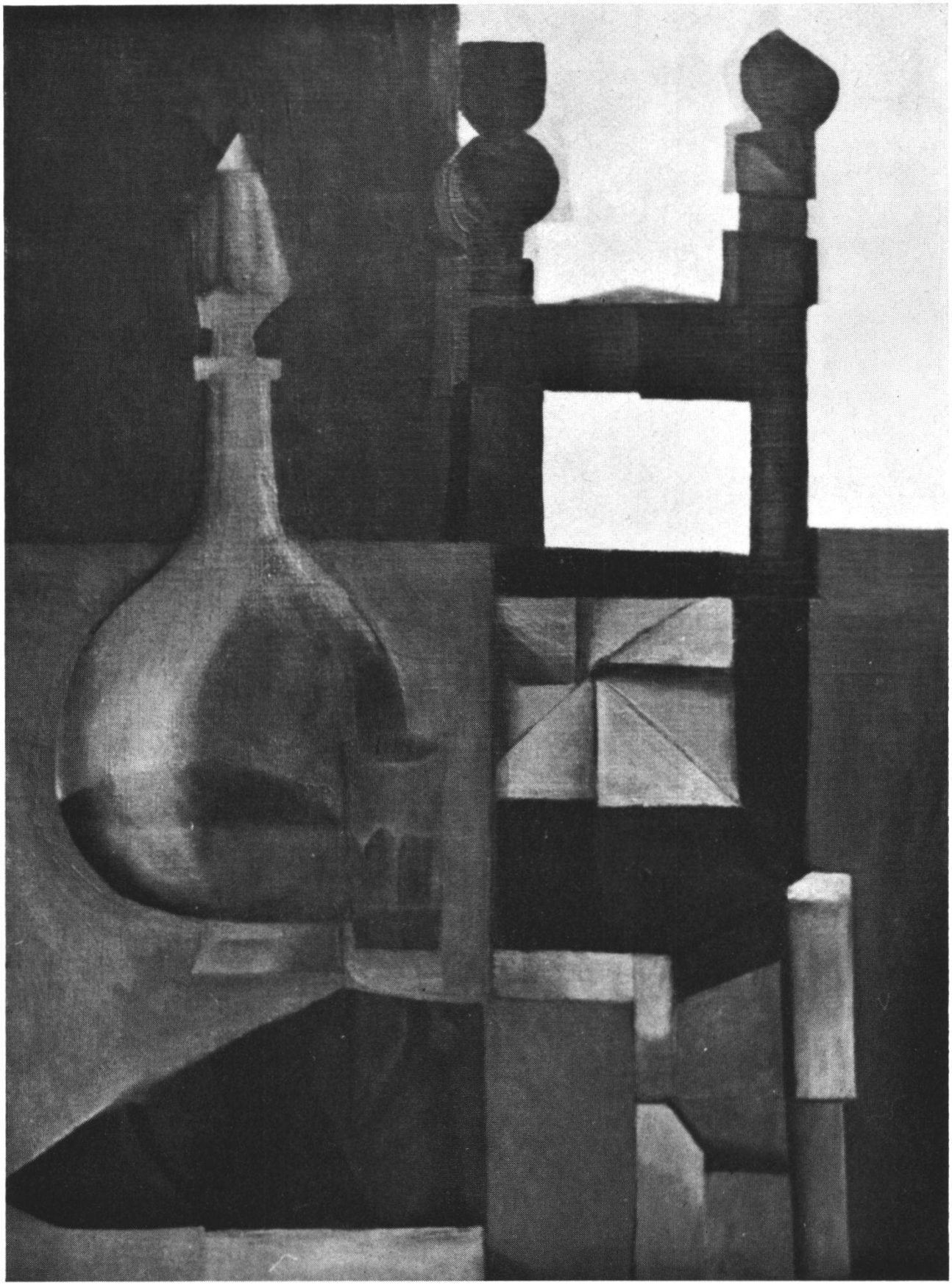
1 Paul Hänni: Holzplastik
2 Simone Bonzon: Le pain. Oelgemälde
3 Simone Bonzon: Carvoeiro (Portugal). Oelgemälde
4 Simone Bonzon: La chaisse mexicaine. Oelgemälde
5 Simone Bonzon: La marchande d'oranges. Oelgemälde
6 Paul Hänni: Orchidee. Collage auf gefärbtem Grund
7 Paul Hänni: Stadt in der Wüste. Oel auf Holz
8 Paul Hänni: Traumgarten. Sandstrahlung gefärbt



2

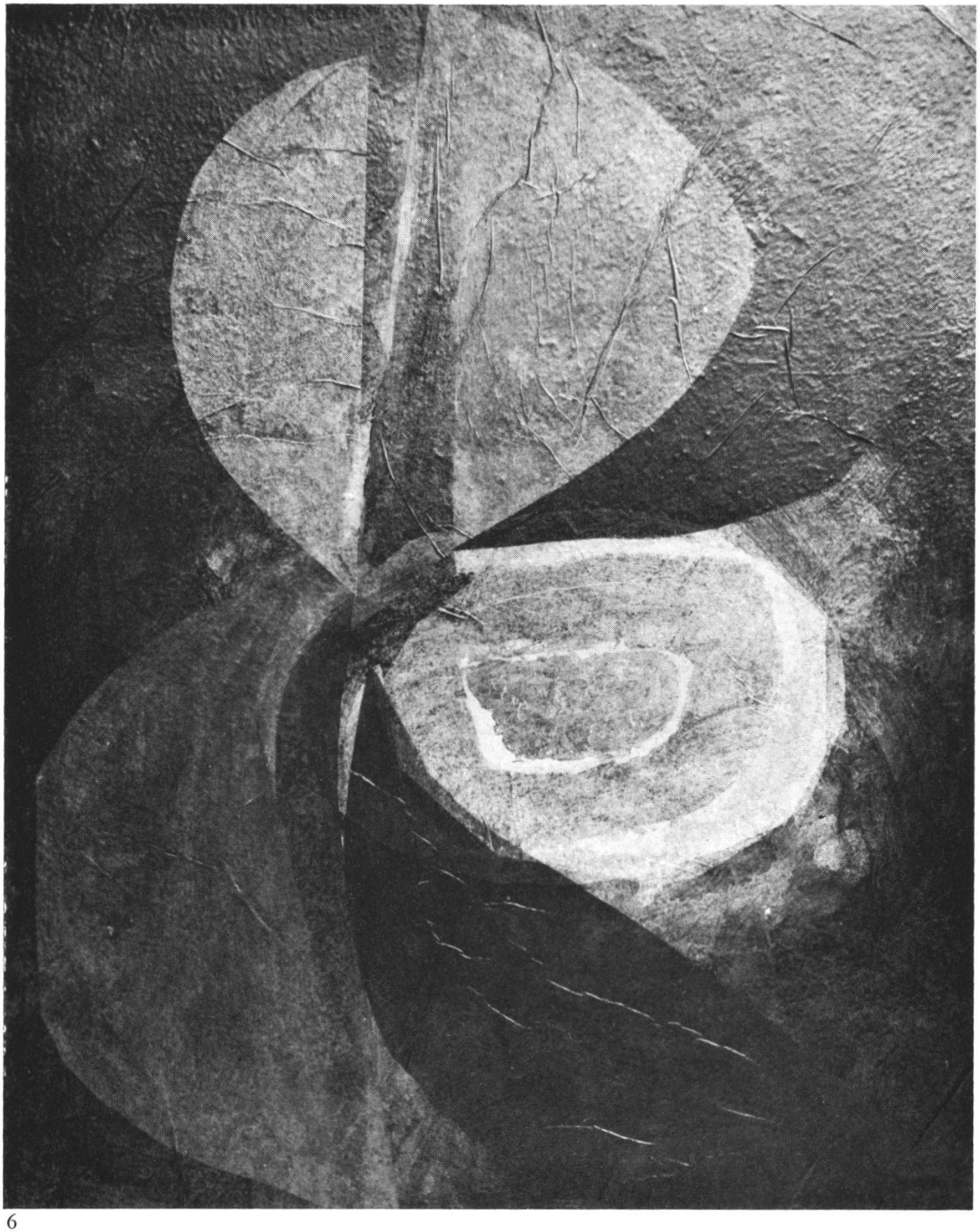


3

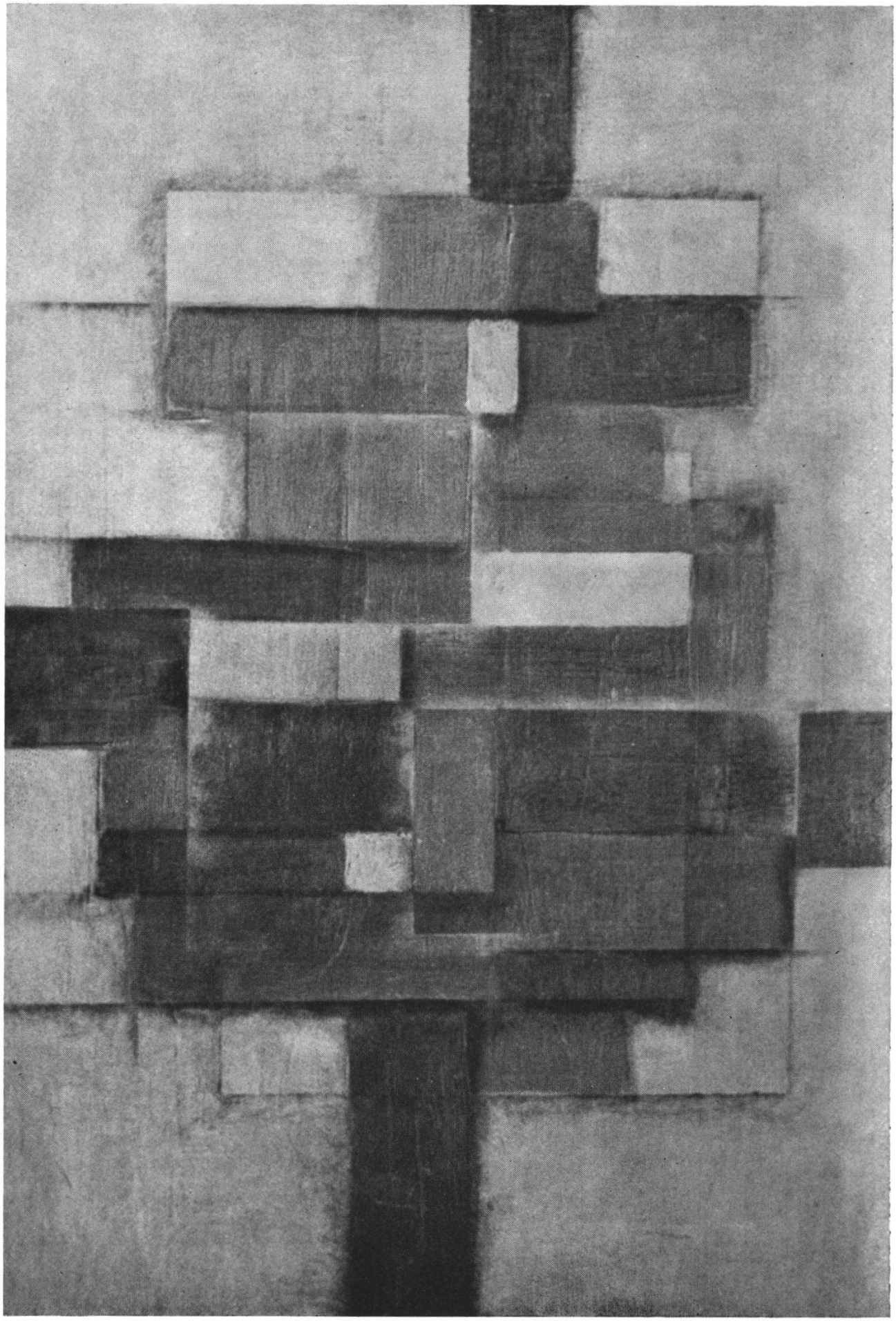


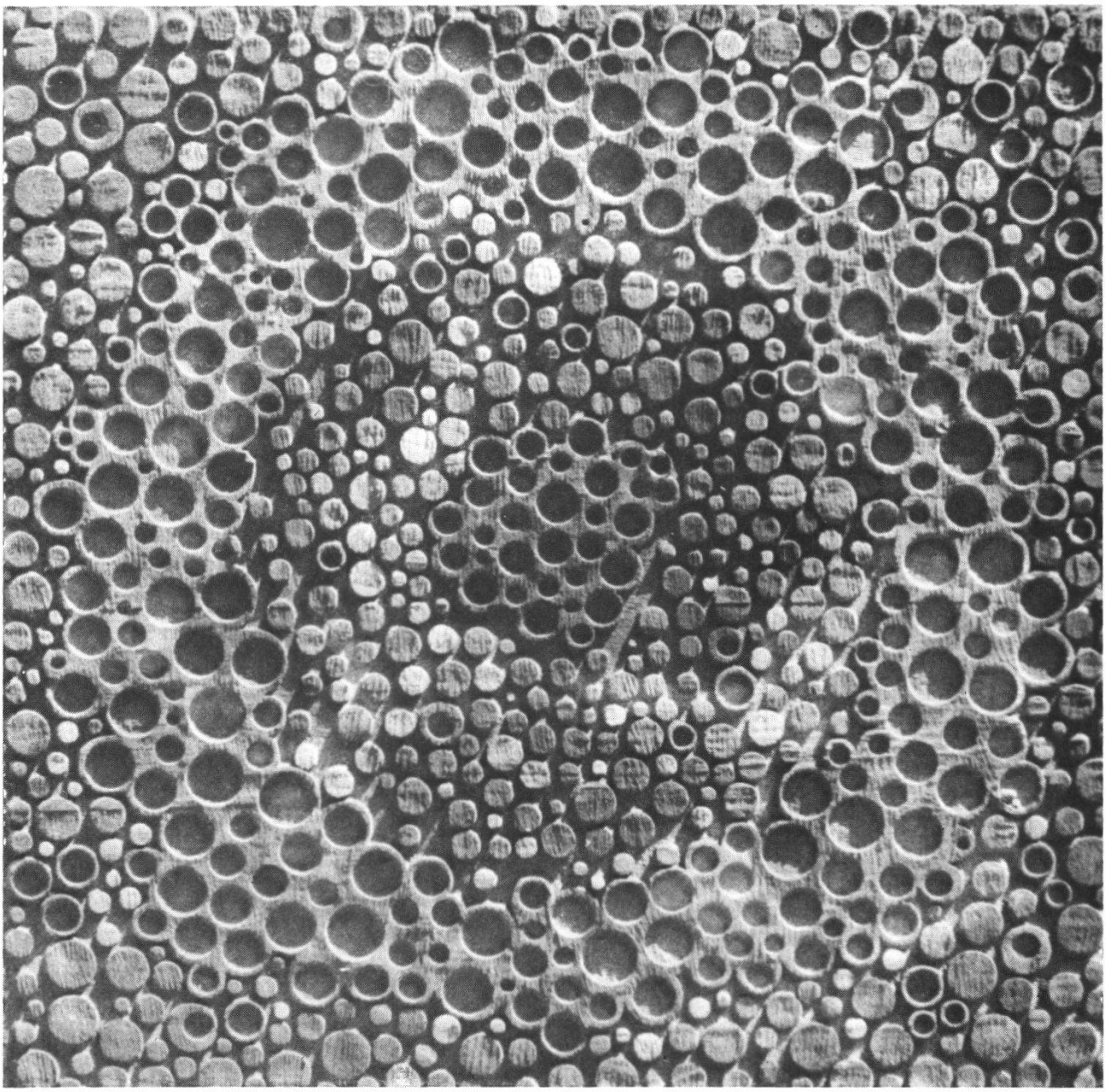
4

5



6





8

regt. Vorerst hatte Hänni an normales farbiges Glas gedacht. Doch als er das zentimetertiefe Dalleglas mit seiner samtenen Leuchtkraft vor sich hatte, war er entschlossen, dieses zu verwenden. Die herkömmliche Glasfassung mittels Bleiruten oder seit einigen Jahren auch mittels Beton war entweder technisch undurchführbar oder nahm durch die Breite der Fassungen allzuviel Licht weg. Aus diesem Grund begann der Praktiker Hänni eine neue Methode zu entwickeln: die Glasstücke wurden in ein vom Spengler gefertigtes Eisennetz gefaßt, sodann mit Bleikeilen verankert und zuletzt wurden die Fugen verkittet. Dieses Verfahren erlaubt trotz der Dikke des Glases eine schmale und deshalb elegante Fassung. Zudem versetzt Hänni die einzelnen Segmente auch in der Tiefe zueinander und erzielt dadurch eine reliefartige Wirkung.
Bildhauer ist Hänni eher als Dekorateur und grafischer Gestalter, Berufe, die er nach seiner Jugendzeit im aargauischen Oberrüti und in Sins, dann nach vier Jahren Kunstgewerbeschule in Luzern ausgeübt hat. Später siedelte Hänni nach Basel über, wo er das Handwerk des Keramikmalers bei Mario Mascarin erlernte, was ihn bewog, während einiger Zeit in einer keramischen Werkstätte in Rheinfelden seine Kenntnisse zu erproben. Die mannigfachen Formprobleme der Beleuchtungstechnik konnte der Künstler während Jahren als Entwerfer bei der Bronzewarenfabrik (BAG) in Turgi studieren und lösen helfen. Vor einigen Jahren hat Hänni zum Innenarchitekten gewechselt; heute zeichnet er als künstlerischer Leiter in einem zürcherischen Büro für Wohngestaltung verantwortlich. Vor einiger Zeit übernahm Hänni für die Dauer eines Schuljahres die Stelle eines Zeichenlehrers an der Badener Bezirksschule, wozu ihn sein Zeichenlehrerdiplom von anno dazumal berechtigte. Ein umfangreicher Tätigkeitsbereich! Hännis Repertoire scheint außergewöhnlich groß zu sein. Wer aber Paul Hänni und sein Werk näher kennt, entdeckt einen konsequenten Weg auf ein klares Ziel, auf die umfassende Gestaltung unserer Umwelt hin. Der heute 47jährige Künstler hat als junger Mann Zeichenlehrer gelernt, einen Beruf also, dessen Aufgabe es ist, die musischen Kräfte des Menschen zu wecken und zu bilden. Heute ist Hänni Designer (es gibt keine zutreffende Übersetzung dieses Begriffes; das Wort «Entwerfer» umschreibt einen allzu schmalen Bereich), und in dieser Funktion besteht seine Arbeit wiederum darin, auf den Menschen einzuwirken, indem er das Innere unserer Behausungen gestaltet; hat doch der Wohnraum heute eine wichtigere Aufgabe als je zuvor in der Baugeschichte; die Aufgabe nämlich, das zu geben, was uns die Außenwelt mit ihrer nervös vibrierenden Atmosphäre vorenthält: physische und psychische Erholung. Die Tätigkeit des Designers und Innenarchitek-

ten ist vielseitig wie kaum ein Beruf in einer Zeit der zunehmenden Spezialisierung. Malerische, bildhauerische und architektonische Aufgaben kommen ebenso zum Zug wie rein handwerkliche Probleme. Werfen wir einen Blick auf Paul Hännis Arbeiten der letzten Jahre, so finden wir neben der Gestaltung von Beleuchtungskörpern keramische Arbeiten, Plastiken aus den verschiedensten Materialien – aus Holz, unter dem Sandstrahl bearbeitet oder mit Aluminium verkleidet, aus Glas, Kupfer oder Kunststoff. Hänni hat sich bei der Suche nach neuen Materialien und Herstellungsmethoden der alten, auf östliche Vorbilder zurückgehenden Technik des Emaillierens zugewandt.

Email ist ein Glas, das mittels metallischen Oxyden bei einer Erhitzung bis zu 1200 Grad gefärbt wird, wobei je nach Brenndauer und je nach Schmelzpunkt der Farben verschiedene Tönungen entstehen. Jede Emailplatte ist ein kleines Wagnis, das auf den Künstler einen besonderen Reiz ausübt. Nicht umsonst haben sich bekannte moderne Maler – unter ihnen Rouault, Manessier und Braque – in dieser Technik versucht. Paul Hänni hat es nicht bei der genauen Befolgung des üblichen Rezeptes bewenden lassen. Normalerweise werden die Metallplatten in einem Ofen gebrannt, der eigentliche Verfärbungsvorgang ist also dem Auge des Künstlers entzogen. Hänni versucht nun, die Platten außerhalb der Brennkammer zu erhitzen, um damit den Grad der Verfärbung besser beeinflussen zu können. Der Künstler will Zeuge der Entstehung sein; denn diese fasziniert ihn und beflügelt seine Visionen. So begeistert ihn das Verfärben von Metall in der Glut des Feuers. Durch das Material läßt sich Hänni immer von neuem zu allerlei Experimenten verführen. Seine angewandten Arbeiten wachsen meist aus der praktischen Notwendigkeit, aus diesem oder jenem Rohstoff zu gestalten. Dieses Vorgehen ist Gewähr dafür, daß sich die Glastüre oder die Aluminiumplastik über dem Türsturz dem ganzen Bauwerk integriert. Hänni arbeitet im stillen und führt durch die Verbindung der verschiehang einordnet, das auffällt. Daraus ist die undankbare Seite dieses Berufes ersichtlich: alles Spektakuläre, Aufsehenerregende ist ihm abhold. Hänni arbeitet im stillen und führt durch die Verbindung der verschiedenen Aufgaben auch die einzelnen Sparten der bildenden Kunst wieder zusammen; er schafft die Grundlagen für das moderne Gesamtkunstwerk. Für Hänni sind die Künste ineinander verflochten. Ein Gang durch die Wohnung des Künstlerehepaares zeigt am schönsten, daß hier die Kunst aus ihrer babylonischen Gefangenschaft in den Museen befreit ist und ihre zentrale Bedeutung für das alltägliche Leben wieder gewinnt.

Roy Oppenheim